

# Gemälde mit tragischer Geschichte

Die Provenienzforscher Miriam Merz und Peter Forster untersuchen 200 Bilder, die zwischen 1935 und 1945 ans Museum Wiesbaden kamen und von denen viele aus beschlagnahmtem jüdischem Besitz stammen.

VON KATINKA FISCHER

Manchmal muss der Kaffee noch warm gewesen sein, als Hermann Voss in einer ihm fremden Wohnung schon den Wert der Gemälde und Skulpturen taxierte. Der Kunstverständige der Gestapo war oft als Erster an Ort und Stelle, wo bis dahin Juden gelebt hatten und die nun deportiert worden waren. Die Begutachtung beschlagnahmter, enteigneter und gestohlener Kunst war seit 1938 Voss' Geschäft. Seine unbestritten profunde Kenntnis auf dem Gebiet altmeisterlicher Malerei stellte der Mann, der von 1935 bis 1945 das Museum Wiesbaden leitete, in den Dienst des braunen Terror-Systems.

Die von ihm begutachteten Objekte hatten meist eine tragische Geschichte. Sie stammten aus den Hinterlassenschaften von Juden, die ihre Auswanderung noch rechtzeitig hatten vorbereiten können, aber nicht imstande waren, die für ihren Besitz fällige „Reichsfluchtsteuer“ zu zahlen. Oder er war ihnen zu Spottpreisen abgepresst worden, weil sie sonst eine „Reichsvermögenssteuer“ dafür hätten zahlen müssen. Viele dieser Kunstgegenstände ließ die Finanzbehörde anschließend versteigern.

Voss profitierte aber auch selbst davon, dass er die Preise im Grunde selbst festlegen konnte und Gemälde und Skulpturen dann oft weit unter Wert bemas. Denn nicht nur unterhielt der 1884 in Lüneburg geborene Kunsthistoriker eine ansehnliche eigene Kunstsammlung. Es galt auch, den Besitz des Museums, das damals schon über keinen nennenswerten Ankaufset verfügte, kostengünstig auszubauen. Denn 1937 hatten die Nationalsozialisten einen reichen Schatz an der von ihnen als „entartet“ gebrandmarkten expressionistischen und frühen abstrakten Kunst aus dem Museum Wiesbaden entfernen lassen (und ebenfalls zu Geld gemacht). Angesichts der vielen daraufhin leeren Räume muss es Voss entgegengekommen sein, dass immer mehr Bilder aus jüdischem Besitz in Umlauf gelangten und nach seiner gutachterlichen Tätigkeit verlangten.

Etwa 200 Gemälde kamen unter seiner Ägide ans Museum. Ihre Herkunft zu ermitteln und zu prüfen, ob sie sich nicht zu Unrecht in Wiesbadener Besitz befinden, ist Sache der Provenienzforscher Miriam Merz und Peter Forster. Womit sich ihre Zunft beschäftigt, weiß spätestens seit dem spektakulären Kunstfund in der Schwabinger Wohnung von Cornelius Gurlitt auch die breite Öffentlichkeit. Die beiden Wissenschaftler tun dies freilich schon seit 2009 und haben bislang etwa die Hälfte der inkriminierten Bilder untersucht.

Natürlich lassen sich die rechtmäßigen Besitzer respektive deren Erben in der Regel nur schwer auffindig machen. Wenn überhaupt. Zumal die Werke oft auf verschlungenen Wegen nach Wiesbaden gelangten. Denn in Personalunion wurde Voss 1943 auch Leiter der Dresdner Gemäldegale-



Herkunft ungewiss: Hildebrand Gurlitt verkaufte die beiden Blumenstilleben des Niederländers Gaspar Peeter Verbruggen 1944 an den damaligen Wiesbadener Museumsdirektor Hermann Voss.



Fotos Museum Wiesbaden

rie sowie Sonderbeauftragter für das „Führermuseum“ in Linz, das Hitler mit europäischer, teilweise aus jüdischem Besitz stammender Kunst von Weltrang füllen wollte. Wie Voss zu diesem Amt kam, ist bis heute nicht dokumentiert. Er muss dafür aber in engem Kontakt zu hochrangigen Persönlichkeiten des NS-Kulturbetriebs, womöglich sogar zu Joseph Goebbels selbst, gestanden haben. Auch dies belege, dass Voss dem System sehenden Auges und bewusst gedient hat, meint Peter Forster. Denn „so etwas wird man nicht nur, weil man ein guter Kunsthistoriker ist“.

Voss' Ämterhäufung erleichterte ihm die Pflege eines komplexen und engmaschigen Netzwerks, über das er dann unübersichtlichen Tauschhandel auch mit anderen Museen abwickelte. Zu ihnen gehörten nicht zuletzt das Frankfurter Städel und das Liebieghaus. Von dem damals in Dresden tätigen Kunsthändler Hildebrand Gurlitt, den Voss im Übrigen schon vor seiner Zeit als Hitlers Chefeinkäufer kannte, erwarb er 1944 für 4000 Reichsmark zwei als Pendant geschaffene Blumenstilleben des Niederländers Gaspar Peeter Verbruggen aus dem Jahr 1669. Die beiden Bilder waren für Wiesbaden gedacht, wurden wegen der durch den Krieg drohenden Gefahr jedoch in Dresden eingelagert. In die hessische Landeshauptstadt kamen sie erst 1988 im Rahmen des innerdeutschen Kulturabkommens.

Wem die beiden Stilleben einst gehörten, ist ungewiss. Merz und Forster können nicht ausschließen, dass es sich um Bilder handelt, die Juden unrechtmäßig entzogen wurden. Denn Gurlitt war

nicht nur mit dem Verkauf beschlagnahmter „entarteter“ Kunst beauftragt. Durch seine Bekanntheit mit Voss avancierte auch er zum Einkäufer für das Führermuseum und war in dieser Eigenschaft in Frankreich, Belgien und den Niederlanden unterwegs.

Merz und Forster indes rechnen nicht unbedingt damit, dass die derzeit laufenden Ermittlungen im Fall Gurlitt Bilder zutage fördern, die sich einst im Museum Wiesbaden befanden oder dafür bestimmt waren. Mit viel größerer Spannung erwarten sie, ob dabei Unterlagen

aufzutauchen, die die geschäftlichen Transaktionen belegen und die Auskunft geben über „Geschacher, von dem wir nichts wissen“. Die Hoffnung der Museumsleute, auf diese Weise Provenienz-Lücken schließen zu können, ist nicht unberechtigt. Denn „Voss war ein Vielschreiber“, der über alles Buch führte und seine Korrespondenz stets fein säuberlich ablegte.

Konkrete Aufklärung versprechen sich die beiden Wissenschaftler noch in einem weiteren Fall: Für 750 Reichsmark erhielt Voss 1939 von Hildebrand Gurlitt den

„Weißen Hirsch“, den der deutsche Landschaftsmaler Valentin Raths 1872 schuf. „Zu gegebener Zeit werden wir eine Anfrage stellen“, kündigt Merz an.

Bei anderen Bildern ist die Recherche schon abgeschlossen und die Herkunft zweifelsfrei geklärt. Zuletzt konnte der rechtmäßige Besitzer zweier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von dem Neapolitaner Gennaro Greco gemalter Architekturstücke identifiziert werden. Sie gehörten dem jüdischen Kaufmann Martin Tietz, der 1939 aus Berlin emigriert war und seine

Bilder hatte zurücklassen müssen. Die Bilder waren 1943 in Berlin versteigert worden, und Voss hatte den Zuschlag erhalten (F.A.Z. vom 11. August 2012).

Zynischerweise dient es oft der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass die nationalsozialistische Willkür doch stets die bürokratische Form wahrte und die Niedertracht deswegen oft gut dokumentiert ist. So werden etwa die Listen, auf denen Juden ihr Hab und Gut perfidweise selbst auflisten und einschätzen mussten, zur Forschungsgrundlage. Selbst einen Vierteljahrhundert, dessen Eltern man verschleppt hatte, verschonten die Nationalsozialisten nicht. Im Zuge ihrer Recherche stießen Merz und Forster auf den traurigen Brief des Jungen, in dem er der Behörde erklärte, dass er noch ein Kind sei und ihn die Bewertung der familiären Besitztümer deswegen überfordere.

Andere Bilder wiederum konnten den rechtmäßigen Besitzern sogar schon unmittelbar nach Kriegsende zurückgegeben werden, als das Museum Wiesbaden zum *Central Collecting Point* wurde und die Amerikaner dort von den Nationalsozialisten geraubte Kunst zusammenbrachten. Nicht zuletzt weil damals die Zahl der Zeitzeugen noch größer war, ging die Restitution eine Weile schnell und unbürokratisch über die Bühne. Auf diese Weise erhielt der Sohn des in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Auschwitz ermordeten Wiesbadener Ehepaars Leopold und Dorothea Katzenstein umgehend drei einst beschlagnahmte Bilder zurück.

Die auch in diesem Fall umfangreiche Korrespondenz belegt nicht

nur das Gekungele mehrerer Museumsdirektoren untereinander, sondern auch, dass sie sich der Schnäppchen durchaus bewusst waren, die sie mit diesem Handel machten. Mit Hilfe des Aktiven Museums Spiegelgasse, das regelmäßig sogenannte „Erinnerungsblätter“ zur Geschichte von Wiesbadener Opfern des Nationalsozialismus veröffentlicht, konnte das Museum Wiesbaden jetzt auch die Geschichte der Katzensteins aufarbeiten.

Nach einigen Jahren ging die am *Collecting Point* betriebene Frühform der Provenienzforschung in die Verantwortung der Deutschen über und kam irgendwann zum Erliegen. Erst 1998 mit der Washingtoner Erklärung, in der sich auch Deutschland verpflichtet, die rechtmäßigen Besitzer der von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunst zu ermitteln und sie zu restituieren, wurde das Thema wieder virulent.

Hermann Voss scheint sich unterdessen zu keinem Zeitpunkt einer Schuld bewusst gewesen zu sein. Nach 1945 wurde er zunächst verhaftet, aber nicht in Nürnberg angeklagt und glaubte tatsächlich, Museumsdirektor bleiben zu können. Er wurde dann Privatgelehrter, veröffentlichte sogar noch ein Buch mit dem trügerischen Titel „Deutsche Selbstkritik“, bei dem es sich nach Forsters Worten aber um ein „fürchterliches Machwerk“ handelt. Dass heute kein einziges Foto von dem Mann existiert, der schon von prominenten Amts wegen häufig fotografiert worden sein muss, spricht für sich. Hat er dies mit seiner rechten Hand und Statthalterin Juliane Harms nachträglich gesäubert? Die Vermutung drängt sich auf.



Herkunftsforscher: Miriam Merz und Peter Forster

Foto dpa